

Auf Bergeshöh'

Autor(en): **Hofmann, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 11

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635312>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sehr populär; wenn im Winter meterhoher Schnee liegt, wird die Landstraße zwischen einzelnen Dörfern oft nicht mehr freigemacht; wer keine Skier hat und kein Kleingeld zur Bahnfahrt, der geht dem Bahnkörper entlang oder fährt oft sogar auf Pferdeschlitten auf dem Bahntrassé.

Münster, die zweitgrößte Ortschaft nach Fiesch im Oberwallis, liegt auf einem Schuttkegel des Münsterbaches 1350 Meter über Meer, sonnig wie so viele Walliser Dörfer und die Häuser gruppieren sich, eng aneinander geschmiegt, um eine mächtige Kirche, wie die Küchlein um ihre Henne. Früher, als weder Auto noch Bahn den Verkehr an sich zogen, war das stattliche Gasthaus „zum goldenen Kreuz“ und „Post“ das Absteigequartier vieler Reisenden. Jetzt ist es still geworden, besonders im Winter, und selbst der abgehärtete Skifahrer schläft nicht gerne in ungeheizten Zimmern, wenn er schneebedeckt heimkommt und draußen das Thermometer unter 20 Grad sinkt. Die rührigen Skiclubs von Brig und Münster haben daher eine Wohnung mit großem „Giltstein“-Ofen gemietet und behaglich eingerichtet. An schönen Ausflügen selbst ins winterliche Hochgebirge (Nufenenpaß, Griesgletscher, Blindenhorn u.) fehlt es nicht. Keine mondänen Sportgirls und Gigerl ärgern dich; du bist allein mit den schlichten Talenteuten. Wie lange noch? — Vom Sonnenland wollte ich schreiben. Ja, sie weilt viel da, die liebe Wintersonne, wenn auch oft der Nebel bis Fiesch hinaufschleicht, Münster ist hell. Etwas spät erscheint sie zwar Mitte Winter über den hohen Grenzbergen, verweilt dafür abends um so länger, da das Goms von Ost nach West orientiert ist und die letzten Strahlen viel später als z. B. Zermatt genießt. An kristallklaren murmelnden Bächen, im glühenden Schnee, wenn die Sonne auf den Pelz brennt, da ist gut sein am Busen der Natur.

„Das sind nicht mehr die ird'schen Räume,
Ich schaue himmelwärts und träume.“

Auf Bergeshöh'.

Die Sonne sinkt, die Berge schweigen,
Es glühert über dem tiefen Schnee.
Zerkaufte Wettertannen sich neigen
Und klagen ächzend ein uraltes Weh.

Es flammet an den steilen Flügen,
Es strahlet und leuchtet an jedem Hang.
Die höchsten Zaden im Abendschein glühen
Und meine Seele wird Gesang.

Hermann Hofmann.

Sollen unsere Kinder an unserer Not mittragen helfen?

Die Frage greift mitten hinein in ein Problem, das seit Weltbeginn besteht, gegenwärtig aber, zur Zeit dieser gewaltigen, wirtschaftlichen Krise eine akute Form angenommen hat. Um sie richtig zu beantworten, müssen wir uns vorerst mit dem Wesen des Kindes etwas beschäftigen. Das Kind ist wie eine kleine aufbrechende Blume, es braucht Licht, Sonne und Schutz zu seinem Gedeihen. Sein Gemüt ist weich wie Wachs, alle Eindrücke prägen sich tief ein, traurige ganz besonders. Wir alle haben schon verschüchterte, arme Kinder gesehen, die fast nur auf Härte, Rohheit und Grobheit in ihrer Umgebung eingestellt waren und unter freundlichen Worten nur langsam auftauten. Entweder leidet



Dorfstraße in Münster (Oberwallis).

ein solches Kind unsäglich, oder es verschließt sich selbst in einen Panzer von Härte gegen die Püffe der Außenwelt. Doch es braucht sich bei unserer Frage nicht einmal um diese extreme Form von Kindernot zu handeln. Es braucht sich nur darum zu handeln, ob wir ihm den natürlichen Boden für seine Entwicklung bereiten. Das Kind ist nicht verantwortlich für sein Dasein, wir aber sind es. Wir haben also Pflichten ihm gegenüber und zwar nicht nur diejenigen des körperlichen Unterhalts, sondern auch diejenigen der geistigen Fürsorge. Nun ist es selbstverständlich, daß auch der Kinderhimmel nicht immer blau sein kann und daß trübende Wolken, Regen und Sturm ab und zu gar nicht schaden. Es ist für ein Kind von Vorteil, wenn es früh schon weiß, in welchen Verhältnissen es aufwächst und wo die Grenzen seiner kindlichen Wünsche sind. Aber zwischen einem natürlichen Abfinden mit seiner Lage und einem bewußten Aufbürden der elterlichen Sorgen auf die schwachen Schultern der Kinder ist noch ein großer Weg. Wo Jammer und Klagen das tägliche Brot würzen, da erstickt der Bissen im Hals und wo noch Zank und Unordnung dazu kommen, wie das bei Notlagen oft der Fall ist, da ist der Nachwuchs eines solchen Hauses zu bedauern.

Gewiß, es gibt Notlagen in abgelegenen Bergbauernhäusern, die zum Himmel schreien. Was zur Stützung solcher Menschen getan wird, ist wie der Tropfen auf den heißen Stein. Aber mit Klagen und Jammern kommen wir solcher Not nicht bei, wir machen sie nur schlimmer, und was noch ärger ist, wir tragen dazu bei, daß unsere Kinder schon in ihrer Jugend flügelarm werden und dieses traurige Leben nicht wert genug halten, ihre ganze Kraft für eine Bessergestaltung einzusetzen. Das darf nicht das Facit unserer Notlage sein. Nicht umsonst heißt es: „Not lehrt beten“ und „Wo die Not am größten, da ist Gott am nächsten“. Ja, Not lehrt beten und vertrauen. Not macht erfinderisch. Mit allen Kräften suchen wir uns daraus herauszuarbeiten. Jener Pächtersknaube, der so für sein Leben gerne einen kleinen Motor gehabt hätte für seine selbstgemachten Maschinen, suchte sich die Bestandteile durch kleine Verdienstmöglichkeiten selbst zu erwerben und brachte es wahrhaftig dazu, den heiß erwünschten Motor zusammenzustellen und in Betrieb setzen zu können. Und jene Frau, die zu arm war, um Seife zum Waschen kaufen zu können, machte sich aus Soda und Abfallfett selbst eine gute, brauchbare Schmierseife. Ihr Bedürfnis nach Reinlichkeit hat nicht unter der Not gelitten. Ein Bauer sagte mir kürzlich: Die Krise kam nicht umsonst, wir haben schon viel gelernt